

Stressbelastung bei Therapietieren

Ständiger Stress kann auch bei Tieren zu Erkrankungen führen

Im Rahmen von Tiergestützter Therapie oder Tiergestützten Aktivitäten kann es für das Therapietier zu einer Häufung ungewohnter und spontan auftretender Situationen kommen. Die Folge ist Stress.

Nicht zuletzt weil ständiger Stress auch bei Tieren zu ernsthaften Erkrankungen führen kann, ist das Problem seit geraumer Zeit Gegenstand der Forschung.



So untersucht Dr. Ricarda Joachim an der Charité Berlin, die bislang in zahlreichen Studien die physiologischen Abläufe im menschlichen Organismus im Rahmen von Stressbelastung erforscht hat, nun auch entsprechende Abläufe bei Tieren.

„Da man Stress bei Tieren nicht durch Fragebögen erfassen kann, muss sich die Forschung hier auf einige

Methoden konzentrieren, zum Beispiel die Messung von Stressmediatoren wie Cortisol in Körperflüssigkeiten wie Blut oder Speichel“, erläutert Dr. Joachim.

Beobachtbare Stresssymptome können vielfältig sein: Beim Hund können sich diese beispielsweise durch Nervosität, Ruhelosigkeit oder übertriebene Körperpflege ausdrücken. Langfristig kann ständiger Stress bei Tieren zu Stoffwechselstörungen, Erschöpfungszuständen oder Herzproblemen führen.

Das Verhalten von Therapietieren sollte daher kontinuierlich beobachtet werden. Zudem ist es wichtig, dass die Tiere umfassend auf den Therapieeinsatz vorbereitet werden. Sie sollten nicht mehr als zwei Sitzungen pro Woche begleiten und auch währenddessen die Möglichkeit haben, sich zwischendurch zurückzuziehen.

Diese Erkenntnisse zeigen einmal mehr die große Bedeutung einer fundierten Ausbildung, die die Anbieter von Tiergestützten Aktivitäten durchlaufen haben sollten. Die Fähigkeit, Stresssymptome eines Tieres rechtzeitig zu erkennen und angemessen zu reagieren ist in diesem Zusammenhang die beste Prävention, Stress und dessen negative Auswirkungen gar nicht erst auftreten zu lassen.

Kontakt: Dr. Ricarda Joachim, Charité Berlin;
ricarda.joachim@charite.de

Forschung zur Mensch-Tier-Beziehung auch in Entwicklungsländern: Gesundheitsprävention für Hund und Halter

Die medizinische Versorgung des Haustieres, etwa mit einer Impfung, ist vor allem in Entwicklungsländern einer der wirkungsvollsten Wege, um die Übertragung tierischer Krankheiten wie Tollwut auf den Menschen einzudämmen. Der Erfolg der Seuchenkontrolle hängt unter anderem von der Wahrnehmung der Tiere durch ihre Besitzer ab.

Bisher existierten keine hinreichenden Instrumentarien, um die Einstellungen von Menschen in Entwicklungsländern gegenüber ihren Haustieren zu messen. Denn die Menschen in diesen Regionen haben z.B. einen sehr viel nutzenbezogeneren Blick auf ihre Haushunde. Um derartige Studien zu ermöglichen, entwickelte ein internationales Team aus Veterinärmedizinern und Zoologen jetzt einen Fragebogen, der die Einstellung der Menschen zu ihren Hunden speziell in Ländern der Dritten Welt erfassbar macht. In zwölf Untersuchungsgebieten Tansanias befragten die Wissenschaftler hierzu 824 Hundebesitzer zu 32 Punkten in Bezug auf ihre Tiere. Mithilfe statistischer

Methoden entwickelten die Forscher aus den Ergebnissen einen Fragebogen, der beispielsweise auch ermittelt inwiefern der Hund als wichtiges Mitglied des Haushaltes betrachtet wird oder wie sehr der Befragte die Anwesenheit des Hundes genießt oder fürchtet.

Nach ersten Auswertungen scheint der auf diesem Weg entwickelte Fragebogen eine hinreichend genaue und zuverlässige Grundlage für die Ermittlung der Einstellungen der Befragten gegenüber ihren Haushunden zu sein und ist gleichzeitig das erste Instrument dieser Art, das speziell für die Anwendung in Entwicklungsländern entwickelt wurde. Das damit geschaffene Instrumentarium bietet eine Basis für weitere Studien zur Hundehaltung in diesen Regionen und folglich zur effektiveren Bekämpfung von auf den Menschen übertragbaren Tierkrankheiten.

Kontakt: Darryn L. Knobel, University of Edinburgh,
Scotland, d.l.knobel@sms.ed.ac.uk



Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,
beim Verfassen dieser Zeilen ist die drohende wirtschaftliche Krise das alle Medien beherrschende Thema. Ob diese Krise auch noch allgegenwärtig ist, wenn Sie diese Ausgabe von Mensch&Tier in den Händen halten, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Zu schnell und zu überraschend treten neue Ereignisse in den Vordergrund. Dies wäre nicht weiter bemerkenswert, wenn nicht gerade an dem aktuellen Beispiel eines erneut deutlich wird: Negatives macht Schlagzeilen, Ängste und Schicksale stehen im Fokus des öffentlichen Interesses – und verstellen oftmals den Blick auf positive und ermunternde Aspekte und Entwicklungen.

Ein wünschenswerter Nebeneffekt der aktuellen Situation wäre es, wenn die Diskussion zu der Einsicht beitragen würde, dass Fortschritt nicht ausschließlich nach ökonomischen Faktoren und Maßstäben beurteilt werden sollte. Würde man dies tun, dann gäbe es auch optimistische Perspektiven z.B. für die Wissenschaft – und deren öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung. Ein Wissenschaftsgebiet, das wie das unsere für sich in Anspruch nehmen kann, mit „beiden Beinen im wirklichen Leben zu stehen“, und – so ist es jedenfalls unsere Hoffnung – neben dem eigentlichen Erkenntnisgewinn auch relevante Grundlagen für eine praxiserorientierte Umsetzung erarbeitet, bietet für eine solche Entwicklung gute Voraussetzungen.

Ihr

Prof. Dr. Reinhold Bergler

Vorsitzender des Forschungskreises
Heimtiere in der Gesellschaft

Mensch-Tier Organisationen International

Association Francaise d'Information et de Recherche sur l'Animal Compagnie (Afrac), Frankreich



Afrac ist die französische Mitgliedsorganisation der International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO). Die Abkürzung steht für „Französische Gesellschaft für Information und Forschung über Heimtiere“. Frankreich hat mit 65 Millionen Hunden, Katzen, Kleintieren, Vögeln und Fischen in 51 Prozent der Haushalte die höchste Tierhalterquote Europas.

Ziel der 1977 gegründeten Afrac ist es, das Zusammenleben von Mensch und Tier zu erforschen und die Fragen und Herausforderungen, die daraus entstehen, zu behandeln. Dies geschieht schwerpunktmäßig auf drei Wegen: Information, Ausbildung und Forschung. Die ersten beiden Präsidenten von Afrac fokussierten ihre Arbeit auf das Thema „Kinder und Heimtiere“. Der derzeitige Vorsitzende der Organisation, der Neurologe Didier Vernay, gründete eine Gruppe für Forschung und Ausbildung im Bereich der Tiergestützten Therapie. So bietet Afrac mittlerweile einen Leitfaden für Tiergestützte Aktivitäten mit Kindern, Behinderten und Senioren an. Zudem vermittelt die Organisation entsprechende Kenntnisse auch in einem ganztägigen Kurs mit mehrtägiger Fortsetzung.

Inhaltlich ist Afrac vor allem bei der Eingliederung von Heimtieren ins städtische Leben seit Jahrzehnten aktiv. Einige Beispiele: Seit einigen Jahren verleiht sie einen Preis an Organisationen, die gute Initiativen zum Zusammenleben von Mensch und Tier in der Stadt entwickeln. Seit zwei Jahrzehnten begleitet Afrac die Arbeit der Stadt Grenobles, die sich zum Ziel gesetzt hat, ihre Vierbeiner konfliktfrei zu integrieren. Dabei helfen nicht nur strategisch gut platzierte Spender mit Tütchen für den Hundekot, sondern sogar ein städtischer Hundeausbilder.

Weitere Informationen:

Afrac, 32, rue de Trévisse F., 75009 Paris, Tel.: 0156 031200 Fax: 0156 031415, www.afrac.org

Multiprofessionelle Tiergestützte Intervention

Einsatz von Tieren stärkt soziale und emotionale Kompetenzen

Im Rahmen psychologischer Interventionen werden Tiere immer häufiger eingesetzt. Die Einsatzbereiche betreffen dabei mittlerweile nahezu alle Altersgruppen und erstrecken sich vom klinischen Setting über den ambulanten Einsatz bis hin zur Gesundheitsförderung. Anlässlich des 2. Kongresses „Mensch und Tier“ stellten Dr. Birgit U. Stetina und ihre Kollegen von der Universität Wien das von ihnen entwickelte Konzept der Multiprofessionellen Tiergestützten Intervention (MTI) vor. Neben der Darstellung der Möglichkeiten des Einsatzes von Tieren in der MTI wurden auch Ergebnisse aktueller Studien der Forschungsgruppe tiergestützte Interventionen an der Wiener Fakultät für Psychologie vorgestellt:

Tiergestütztes Gruppentraining MTI

Die Multiprofessionelle Tiergestützte Intervention ist ein hundegestütztes Kompetenz- und Kommunikationstraining zur Steigerung sozialer, emotionaler und anderer Fähigkeiten und Fertigkeiten. Im Rahmen mehrerer Kooperationen wurde die Intervention bereits bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen



eingesetzt und im Rahmen zahlreicher wissenschaftlicher Studien evaluiert. Das tiergestützte Training beruht auf pädagogischen, psychologischen und psychotherapeutischen Erkenntnissen. Ziel ist es, gesundheitsfördernde Ressourcen wie soziale und emotionale Kompetenzen und somit im Endeffekt die Gesundheit zu stärken. Die Trainer setzen bei ihrer Arbeit vor allem auf positive Verstärkung und ein wertschätzendes Arbeitsklima. Die Vermittlung der Inhalte und der Fähigkeiten erfolgt unter anderem durch implizites Lernen.

Tiergestütztes Gruppentraining (MTI) mit Jugendlichen

Das tiergestützte Kompetenztraining MTI wurde in einer kooperativen Mittelschule von einem multiprofessionellen Team durchgeführt und fand wöchentlich

integriert in den Unterricht einer Klasse statt. 27 Teilnehmer der MTI, im Alter von 11 bis 14 Jahren, wurden bezüglich ihrer Veränderungen im Selbstkonzept und in den emotionalen Kompetenzen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe untersucht. Die statistische Analyse der Daten ergab in der Versuchsgruppe deutliche Verbesserungen in einigen Bereichen wie beispielsweise „Körper“ und „Moralorientierung“ sowie im globalen Selbstwertgefühl als auch im gesamten Selbstkonzept. Im Bereich der emotionalen Kompetenzen fanden sich ebenfalls beachtliche Verbesserungen in der Emotionsregulation und der Emotionserkennung. Darüber hinaus erreichten die Teilnehmer an MTI eine deutlich verbesserte Interpretation körperbezogener Signale. Außerdem erzielten sie im Vergleich zur Kontrollgruppe hervorragende Entwicklungen im Bereich des Wohlbefindens (z.B. „Psychisches Wohlbefinden“) und in der sozialen Struktur der Klasse. Die Jugendlichen lernten ihre Gefühle besser zu akzeptieren und sich derer nicht zu schämen. Sie wurden im Training dabei unterstützt ein positives Bild von sich selbst auszubilden. Zusätzlich konnten im

Zuge des Trainings das Wohlbefinden gesteigert und die sozialen Strukturen der Klasse verbessert werden. Das tiergestützte Training leistet damit einen Beitrag zur Gesundheitsförderung und hilft jungen Menschen grundlegende Fertigkeiten zu entwickeln.

MTI im Strafvollzug im Vergleich zu anderen Therapiemaßnahmen

Seit Ende 2005 wird das tiergestützte Gruppentraining MTI auch mit Straftätern in Justizanstalten durchgeführt: Im Rahmen der wissenschaftlichen Analysen zu den Wirkfaktoren des tiergestützten Trainings im forensischen Bereich werden Fragebogen, systematische teilnehmende Beobachtung, systematische Beobachtung in

Form von Videoanalysen und Befragung der beteiligten Personen eingesetzt. In einer Untersuchungsreihe mit drogenabhängigen Straftätern zeigten sich nicht nur Verbesserungen durch das tiergestützte Training. Es konnten außerdem signifikante und relevante Unterschiede zu einer Kontrollgruppe und einer anderen Interventionsgruppe mit einem Arbeitsintegrationstraining festgestellt werden. Neben den zahlreichen positiven Effekten des hundegestützten Kompetenz- und Kommunikationstrainings MTI wird das Training auch von den Teilnehmern selbst sehr positiv bewertet und äußerst gut angenommen.

Kontakt:

Dr. Birgit U. Stetina, Universität Wien,
E-Mail: birgit.stetina@univie.ac.at

Studie der Universität Münster

Bedeutung von Heimtieren in Kindheit und Jugend

Wie Erwachsene die Bedeutung von Heimtieren in ihrer Kindheit retrospektiv einschätzen belegt eine Studie des Instituts für Medizinische Psychologie der Universität Münster. Unter der Leitung von Prof. Dr. Muthny wurden 358 Personen, vorwiegend Tierbesitzer, im Alter von 18 bis 84 Jahren zur Bedeutung von Heimtieren in der Kindheit befragt.

Die Mehrzahl der Befragten (87%) wuchs mit einem Heimtier in der Familie auf. 76% der Personen betonten sehr deutlich, dass ihnen die Heimtiere wichtig waren und dass sie viel Schönes mit ihnen erlebt hatten. Von ausgeprägt unangenehmen Erfahrungen mit Tieren berichteten nur 5%. Entsprechend klein war auch der Anteil derer, die Angst vor Tieren hatten. Jedoch bestätigten Dreiviertel der Befragten, dass ihnen der Tod eines Tieres „sehr zugesetzt“ habe.

Der Bedeutung von Tieren in der Kindheit wurden jeweils positive bzw. negative Erfahrungen zugeordnet. Die „unangenehmen Erfahrungen“ umfassen vor allem Ängste vor Tieren und das Erleben von Vernachlässigung oder Tierquälerei. „Emotionales Erleben mit Tieren in der Kindheit“ beinhaltet positive Einzel-Erlebnisse, familiäre Integration von Tieren und die persönliche Mensch-Tier-Beziehungserfahrung. Dieser Kategorie sind jedoch auch Schmerz und Trauer beim Verlust eines Tieres zuzuordnen.

Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen, dass eine wesentliche Grunderfahrung der Mensch-Mensch-Beziehung auch auf die Mensch-Tier-Beziehung



zutrifft, nämlich die enge Verbindung von Beziehungsintensität und Verlusterleben. Zugleich sei der Tod eines Tieres retrospektiv häufig ein wichtiger erster Kontakt mit Trauer, der letztlich als konstruktiv und entwicklungsförderlich zu bewerten sei.

Kontakt:

Prof. Dr. med. Dr. phil. Dipl.-Psych. Fritz A. Muthny
Institut für Medizinische Psychologie, Universität
Münster, E-Mail: muthny@uni-muenster.de

Haus- und Nutztiere unterstützen Ergo- und Physiotherapie

Tiergestützte interdisziplinäre Therapie im Allgäu

Projekt

Der Einsatz von Haus- und Nutztieren in der Tiergestützten Therapie ist seit langem anerkannt. Ergebnisse einer Studie am Institut für Sonderpädagogik der Universität Würzburg zufolge ist dabei von größter Bedeutung, dass die Tierart entsprechend den individuellen Bedürfnissen des Patienten und dem jeweiligen Therapieziel ausgewählt wird.

Nach diesem Prinzip arbeitet die Therapiepraxis auf dem Risthof im Allgäu, einem familienbetriebenen Biohof mit Landwirtschaft. Das Therapeutenteam bietet außer Reittherapie auch Ergo- und Physiotherapie sowie Logopädie mit Unterstützung durch Haus- und Nutztiere an. Das Therapieziel wird interdisziplinär verfolgt. Nach der Anamnese und einer Phase, in der die Patienten Kontakt mit verschiedenen Tieren erhalten, wird entschieden, mit welcher Tierart weitergearbeitet wird. So trainieren die Kranken zum Beispiel mit Ziegen oder Hunden auf einem Bewegungsparcours, führen Kühe oder lenken sich durch Schmusen mit einem Kaninchen von schmerzhaften Dehnübungen ab. Des Weiteren kommen u.a. Pferde, Schweine, Esel, Schafe, Gänse, Hühner, Katzen und Meerschweinchen zum Einsatz.

Zielgruppe

Behandelt werden hauptsächlich Kinder, aber auch Jugendliche und Erwachsene mit den verschiedensten neurologischen oder psychischen Erkrankungen wie Schlaganfall, frühkindlichen Hirnschäden, ADHS, Autismus oder Depressionen.

Organisation

Die Haltung der speziell für die Therapie ausgebildeten Tiere ist in den landwirtschaftlichen Familienbetrieb integriert. Die Tiere werden von den rund 15 dort beschäftigten Therapeuten und Pädagogen, zum Teil Mitglieder der Familie Rist, gezielt für einzelne Therapiestunden eingesetzt. Therapie- und Ferienkinder haben die Möglichkeit, bei der Versorgung der Tiere mitzuhelfen.

Finanzierung

Ergo- und Physiotherapie sowie Logopädie übernehmen die Krankenkassen. Reit- und Hippotherapie müssen selbst gezahlt werden.

Weitere Informationen:

www.risthof-therapie.de

Fortbildung**Kommunikation
zwischen Mensch und Hund**

Ziel des gleichnamigen Seminars unter der Leitung von Hundetrainer Rainer Dorenkamp ist es, mithilfe von Übungen und Videoaufzeichnungen die eigene Körpersprache und ihre Wirkung auf Hunde kennen zu lernen und zu verbessern. Denn Hunde als körpersprachlich kommunizierende Wesen brauchen deutliche Signale. Dies gilt umso mehr für ängstliche oder aggressive Hunde. Daher will das Seminar auch der zunehmenden Verkümmern der menschlichen Körpersprache nicht zuletzt durch die fortschreitende Digitalisierung der zwischenmenschlichen Kommunikation entgegenwirken.

14.-15.02.2009, Elmstein-Harzofen, Naturfreundehaus
195 Euro zzgl. ÜN und Verpflegung

Informationen und Anmeldung:

CANIS-Zentrum für Kynologie
Tel.: 02773/74746
info@canis-kynos.de

tiergestützte - Die neue Ausgabe

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „tiergestützte“ beschäftigt sich mit Kühen und Ziegen in Tiergestützter Therapie, Tiergestützter Pädagogik und in Tiergestützten Fördermaßnahmen. Praxisberichte zu Themen wie „Kühe als Seelenöffner“ und „Die Ziege als ‚Co‘Therapeut?“ veranschaulichen dem Leser die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten der beiden Nutztierarten in den genannten Bereichen. Sie machen deutlich, dass Rinder und Ziegen weit mehr sein können als nur Lieferanten für Milch und andere Erzeugnisse. Ein ausführlicher Bericht über die „Artgemäße Haltung großer und kleiner Wiederkäuer“ rundet das Schwerpunktthema ab. Weitere Themen der „tiergestützte“ sind unter anderem „Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften“ sowie im Bereich Psychologie „Tiere für alte Menschen im Heim“.

Kontakt zur Redaktion:

Eva-Maria Sense, Fax: 0208/8487077
EMSense@aol.com

Buchtipps

„Ein Freund namens Henry“

Der Einsatz von Heimtieren im Gesundheitswesen und die Wirkung der unterschiedlichsten Tiergestützten Therapieformen wurde und wird in zahlreichen Fachbüchern und wissenschaftlichen Artikeln beschrieben und diskutiert. Nun fand das Thema auch Eingang in die Belletristik:

In ihrem autobiografischen Roman schildert die schottische Autorin Nuala Gardner die Geschichte ihrer Familie und ihres autistischen Sohnes Dale, die sich, so die Autorin, erst mit dem Einzug eines Golden Retriever Welpen ins Positive kehrte.



Gardner beschreibt die Bemühungen der Eltern um eine normale Kindheit ihres behinderten Sohnes. Dabei schildert sie auch, wie lange es dauerte, bis Ärzte

und Psychologen die Krankheit des Jungen anerkannten. Als die Familie Gardner einen Golden Retriever Welpen zu sich nahm, war der Sohn Dale sechs Jahre alt und in seinem Entwicklungsstand weit zurück.

Der Golden Retriever wurde zum tierischen Therapeuten für den autistischen Jungen, der nach und nach Gefühle zeigte und lernte mit anderen Menschen Kontakt aufzunehmen. Die Autorin beschreibt scheinbar kleine Fortschritte, die für Autisten jedoch große Anstrengungen bedeuten.

Ein Freund namens Henry: Die ungewöhnliche Freundschaft zwischen meinem autistischen Sohn und seinem Hund, Nuala Gardner, Gustav Lübbe Verlag, 2008, 317 Seiten, ISBN: 978-3-7857-2333-3

Impressum

Herausgeber: Forschungskreis
Heimtiere in der Gesellschaft
Postfach 11 07 28 · 28087 Bremen
V.i.S.d.P.: Detlev Nolte
Tel: 0421/8 30 50 24
www.mensch-heimtier.de

Albert-Heim-Stiftung

Kongress: „Der Hund: gestern-heute-morgen“

Von Prof. Reinhold Bergler

Die Albert-Heim-Stiftung der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft hat anlässlich ihres 125jährigen Bestehens am 22. November 2008 in Bern einen wissenschaftlichen Kongress zum Thema „Der Hund: gestern-heute-morgen“ durchgeführt. Die über 300 Teilnehmer setzten sich zusammen aus Hundefreunden, Hundehaltern, Züchtern, Tierärzten und Studenten der Tiermedizin. Besonders hervorzuheben ist die Vielfalt der auf großes Interesse gestoßenen Vortragsthemen und insbesondere auch deren wissenschaftliches Niveau prägnanter und verständlicher Darstellung:



Als Archäozoologe befasste sich beispielsweise Prof. Dr. Schiebler (Basel) auf Basis von Ausgrabungen mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Haushundes und seiner Domestikationsgeschichte. Diese in Europa vor 15.000 Jahren beginnende Geschichte geht einher mit der Frage nach dem primären Nutzen des Hundes für den Menschen („Fleischtier – Arbeitstier – Jagdbegleiter – Spieltier“). Schiebler führte aus, dass, entgegen der gängigen Annahmen, der primäre Grund für die Domestikation im psychologischen Nutzen („Spieltier“) bestanden haben muss. Erst in den letzten drei bis vier Jahrtausenden kamen „gezielte ökonomische Nutzungsstrategien“ hinzu. Prof. Dr. Serpell (Pennsylvania, USA) ging in seinem Vortrag der Frage nach, was überhaupt die spezifische Qualität von Hunden für den Menschen ist: Entscheidend für die Entwicklung der Qualität der Mensch-Hund-Beziehung sei, so Serpell, wie Menschen das Verhalten eines Hundes wahrnehmen. „Die verhaltensmäßige gegenseitige Verträglichkeit zwischen den Hunden und ihren Haltern beeinflusst den Grad des psychologischen Nutzens, welchen die Halter aus einer solchen Beziehung erlangen“, führte Serpell hierzu unter anderem aus.

Unter psychoanalytischen Aspekten hat sich Prof. Dr. Körner (Berlin) mit dem Thema Tiere als Beziehungspartner und „Projektionsfläche“ menschlicher Gefühle und Bedürfnisse befasst. Eine solche Beziehung zwi-

schen Mensch und Hund könne dazu führen, dass Menschen Tiere letztlich egozentrisch für sich „verwenden“. Körner befasste sich auch mit der Psychologie der emotionalen Kontaktaufnahme (Empathie) und dem intuitiven Umgang mit Tieren. „Wir können sehr gut fantasieren, was das Tier denkt und fühlt. Oft genug haben diese Fantasien aber mehr mit den Menschen als mit den Tieren zu tun“, erklärte der Wissenschaftler.

Prof. Dr. Steiger (Bern) vermittelte zunächst differenziert und sachlich die Situation und die ansteigende Zahl der relevanten Tierschutzfälle in der Schweiz. Der Beitrag der Forschung zum Thema „Hundehaltung und Tierschutz“

umfasst die systematische Erfassung der biologischen Bedürfnisse des Hundes (experimentell, deskriptiv, epidemiologisch), die Untersuchung tierischen Verhaltens unter unterschiedlichen Umgebungsbedingungen (Tierheim, Zwinger, Box, Kontakt mit anderen Hunden usw.), psychologische Erhebungen zu Problembereichen der Hundehaltung und den möglichen Bedingungen für die Abgabe eines Ties-

res. Tierschutz impliziere immer auch die Entwicklung und Vermittlung von Präventionsmaßnahmen für Risikofälle bei Berücksichtigung von Hundehaltern, Züchtern, Kindern und ihren Eltern.

Dr. Briner (Bern) und D. Meller (Lausanne) gaben einen sehr anschaulichen und systematischen Überblick einer Arbeitsgruppe „Herdenschutz“ zur Zucht, der Ausbildung und dem Einsatz von Herdenschutzhunden in der Schweiz. Auslöser des Projektes sind die gewollte Rückkehr von Großraubtieren (Luchs, Wolf, Bär) in die Schweiz und die damit in Verbindung stehenden Konflikte und Schäden mit Nutztierhaltern. „Herdenschutzhunde unterscheiden sich grundsätzlich in der Haltung“ – schon die Welpen müssen z. B. im Umfeld von Schafen aufwachsen – „und Ausbildung gegenüber allen anderen Hunden. Dies erfordert ein Umdenken vom Hundehalter, aber auch von jenen Nutzern der landwirtschaftlich genutzten Räume, die den Herdenschutzhunden als Spaziergänger, Wanderer und Velofahrer begegnen“, führten Briner und Meller aus.

Weitere Vortragsthemen des Kongresses „Der Hund: gestern-heute-morgen“ stellen wir in der nächsten Ausgabe der Mensch&Tier vor.

Weitere Informationen

zur Albert-Heim Stiftung und der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft finden Sie unter: www.albert-heim-stiftung.ch; www.hundeweb.org